

Zwischen Grabhügel, Ahnenkult, Weihestätte und unbequemem Denkmal ...

Die Auseinandersetzung mit den Relikten des Dritten Reichs ist kulturstaatliche und gesellschaftliche Selbstverpflichtung. Sie ergibt sich aus unserer historischen Verantwortung¹. Inhaltlich gesehen stellt sie allerdings eine Herausforderung dar. Diese resultiert bereits aus der historischen Dimension der NS-Schreckensherrschaft und dem damit einhergehenden Leid. Dem gegenüber steht die inhaltlich-historische Aufarbeitung. Diese ist durch eine nur transdisziplinär zu lösende inhaltliche Vielschichtigkeit geprägt, deren Erschließung eine intensive Beschäftigung erfordert. Der archäologischen Denkmalpflege kommt es in diesem Prozess zu, die Orte und Relikte dieser Zeit im Sinne des Denkmalschutzgesetzes zu erschließen, zu erhalten und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Ein Knackpunkt hierbei ist, dass Geschichtsforschung und Geschichtsvermittlung nach unterschiedlichen, sozialen Kategorien erfolgen und unterschiedliche gesellschaftliche Bedürfnisse erfüllen (Habermas

1 An dieser Stelle möchte ich mich bei Frau Puymann (Stadt- und Kreisarchiv Itzehoe) für die Anregung, diesen Artikel zu erarbeiten, sowie für die geleistete Unterstützung bedanken. Weiterhin gilt mein Dank der Arbeit des Arbeitskreises Itzehoer Geschichte (2007), auf deren Materialsammlung hier zurückgegriffen wurde.

1990). Um sich diesem Problem zu nähern, hat sich die archäologische Forschung und Denkmalpflege in den letzten Jahren daher dem Konzept der Erinnerungsorte zugewandt (Pollak 2009, Schnapp 2009).

Der Begriff nimmt Bezug auf das Forschungsgroßprojekt *Les lieux de mémoire* von Pierre Nora (1986). Der französische Historiker hatte Mitte der 1980er Jahre diesen Terminus entwickelt, um ihn als begründendes Element des kollektiven Gedächtnisses zu charakterisieren. Dabei geht es weniger um die Erforschung als um die Vermittlung von Geschichte. Ein Umstand auf den auch Ingo Lafrentz (2011) in seiner Auseinandersetzung mit dem sog. Germanengrab indirekt verweist. Geschichtsdidaktik zielt dabei immer auch auf die öffentliche Instrumentalisierung und damit auf die Konstruktion von Geschichte innerhalb einer Erinnerungsgemeinschaft und der sich daraus ergebenden gesellschaftlichen Bindungskraft (Leggewie 2011). Dieses geschieht im Falle des Itzehoer Denkmals auf drei Ebenen:

- Das Grab als Erinnerungsort der Vergangenheit ist zum Zeitpunkt Bedeutungsträger in einer bronzezeitlichen Gesellschaft. Inwieweit dabei von einer kontinuierlichen Tradition innerhalb einer Erinnerungsgemeinschaft auszugehen ist und in welchem Verhältnis die zwölf Bestatteten zueinander stehen, kann auf Basis der Quellenlage wohl nicht mehr eindeutig rekonstruiert werden.
- Das Grab als Erinnerungsort der jüngeren Geschichte wird zum gesellschaftlichen Bedeutungsträger von NS-Ideologie. Es wird ein in der Bronzezeit durchgängig genutzter Ahnenfriedhof postuliert. Dieses historische Vorbild der Ahnenverehrung wird aufgegriffen, um an diesem Erinnerungsort gesellschaftspolitischen Ziele des NS-Regimes zu vermitteln.
- In der Gegenwart als Ort der Erinnerung und des Nicht-Vergessens. Hier soll uns die Verführbarkeit der Massen durch politische und wissenschaftliche Mythen vor Auge geführt werden.

Das Germanengrab von Itzehoe als Erinnerungsort und Kontinuitätssymbol

Das Germanengrab von Itzehoe (Abb. Seite 41) stellt ein gutes Beispiel für die Herstellung und Deutung bzw. Umdeutung von Erinne-

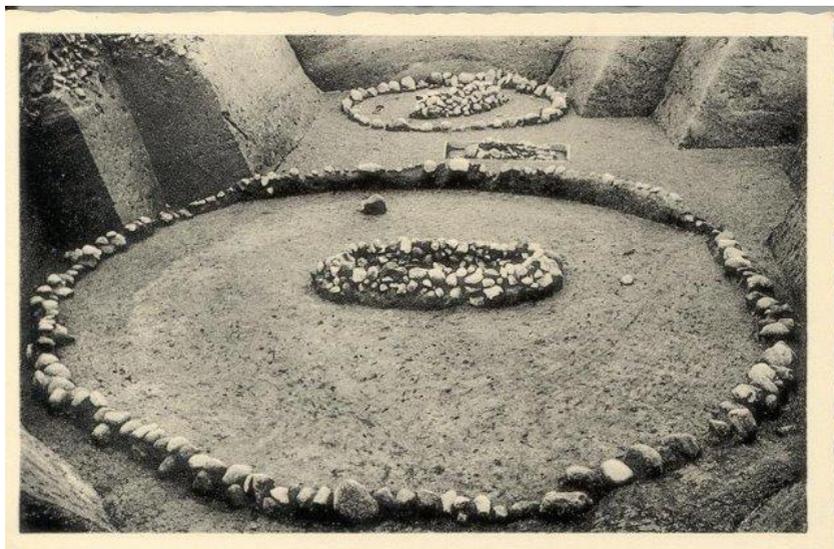


Germanengrab Itzehoe.

rungsorten im Verlaufe der Geschichte dar und ist dabei gleichermaßen denkmalpflegerisch wie auch wissenschaftlich eine große Herausforderung. Ausgangspunkt ist hier eine aus heutiger Sicht Überinterpretation des archäologischen Befundes.

Der Ausgräber Günther Haseloff (1938, 78-81), seit 1936 Assistent am Kieler Museum vaterländischer Altertümer, postuliert seinerzeit für die Bronzezeit einen Ahnenkult (Abb. Seite 42), den er anhand des archäologischen Befundes nachzuweisen glaubt. Ob bewusst oder unbewusst überinterpretiert, kann allerdings auf Basis der vorliegenden Erkenntnisse nicht entschieden werden. Dennoch spiegelt diese Interpretation eine gesellschaftliche Werthaltung und wirkt gleichzeitig beispielgebend für die NS-Gesellschaft zurück.

Der Ahnenkult war zu diesem Zeitpunkt eines der gesellschaftspolitischen Leit motive der völkisch-nationalistischen Bewegung des frühen 20. Jahrhunderts. Trotz älterer Vorläufer erfährt er aber erst jetzt eine wissenschaftliche Bestätigung über die Archäologie über den sich im 19. Jahrhundert entwickelnden methodischen Ansatz der sog. eth-



Innenansicht Germanengrab.

nischen Deutung (Eggers 1959, 199–254)². Diese Methode verfolgt die Rekonstruktion der kulturhistorischen Entwicklung der einzelnen europäischen, im 19. Jahrhundert entstandenen Nationalstaaten bis in deren vorgeschichtliche Vergangenheit. Bewusst oder unbewusst wird die sich im 19. Jahrhundert entwickelnde archäologische Forschung zur Legitimationswissenschaft im Sinne Niklas Luhmanns (Krall 2005, 3 Fußnote 2). Sie war (und ist) geeignet, politische Vorstellungen im Sinne von erfundenen Traditionen zu transportieren (Ickerodt 2005a, s.a. 2012, 2013). Der britische Historiker Eric Hobsbawm (1994, 1998) umschreibt mit dem Begriff der erfundenen Traditionen solche gesellschaftlichen Verhaltensmuster und damit verbundene Vorstellungen,

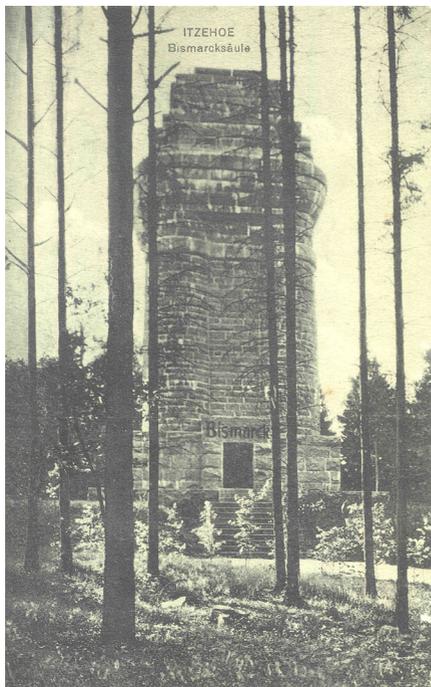
2 *Hierbei handelt es sich im Kern um eine Untersuchung homologer Strukturen, für die in der Folge von der archäologischen Forschung zahlreiche unterschiedliche Bezeichnungen entwickelt wurden (z.B. ethnische Analogie, genetische Analogie, Kontinuitätsanalogie, direct historical approach, direkte innere Deutung, direkte Parallelisierung, direkter historischer Einstieg, folk culture approach, folk usage, gebundene Parallelisierung, historisch gebundene Parallelisierung, Methode der Regression, siedlungsarchäologische Methode) (Ickerodt 2010b).*

die kulturhistorisch gesehen das Produkt jüngerer bis jüngster Entwicklungen sind, gesellschaftlich jedoch als lange Tradition wahrgenommen werden. Sie geben dem Neuen den Anschein des Bewährten. Sie erweisen sich im Sinne einer menschliches Handeln auslösenden Prämisse als notwendig, um in Zeiten wachsender inner- wie außergesellschaftlicher Dynamik die erforderlichen gesellschaftlichen Wandlungsfaktoren angemessen zu erklären und ihnen eine rückwirkende Legitimierung zu geben. Dadurch täuschen erfundene Traditionen in sich stark verändernden Gesellschaften Unveränderlichkeit vor, indem sie Bilder kultureller Kontinuität in einer vom unablässigen Wandel geprägten Umwelt vermitteln. Ein solches Bild bietet das Motiv des Ahnenkults.

Ahnenkult in Vergangenheit und Gegenwart

Ethnologisch gesehen werden im Ahnenkult die eigenen Vorfahren verehrt. Die Verehrung ist dabei entweder durch eine konkrete biologisch-historische oder eine mythische Genealogie begründet. Im Gegensatz zum Totenkult, der als Vorsorge gegen eine stets befürchtete Rückkehr der Toten anzusehen ist (z.B. Nachzehrer, Wiedergänger), weist der Ahnenkult gottesdienstähnliche Züge auf und zielt auf die Begründung von z.B. dynastischen (Erb-)Folgen ab oder begründen auf einer gesellschaftlichen Ebene das Gewordensein der Dinge. In beiden Fällen wirken sie Seins-stabilisierend. Daher schreibt der Ethnologe Bernhard Streck (1987, 15), dass „Mächtige (...) aufwendige Grabstätten errichten (lassen), die ihre Erinnerung unauslöschbar machen sollen, und noch in Gräberpflege und Gedächtnisfeiern monotheistischer und moderner Gesellschaften lebt jener Gedanke weiter, daß die Vorfahren auf ihre Nachkommen blicken.“

Dieser Ahnenkultgedanke findet eine Entsprechung in der modernen Denkmalkultur. Wolfgang Hardtwig (1990, 311) betont unter Verweis auf den Kunsthistoriker Alfred Lichtwark (1852–1914) die Bedeutung von Denkmalen für die Erzeugung von sozialer Identität auf Basis von Leitfiguren und Wertvorstellungen. Mit seiner Äußerung bezieht sich Hardtwig zwar konkret auf die seit 1897 zunehmende Zahl von Bismarktürmen im Deutschen Reich (Abb. Seite 44), aber sie kann auch auf archäologische Fundstellen im Sinne von Erinnerungsorten ausge-



Auf dem Itzehoer Stadtgebiet findet sich ein Beispiel mit der Bismarck-Säule, die zwischen 1901 und 1905 erbaut wurde (Steinburger Jahrbuch 1997, 101). Dabei wurde auch hier ein ehemaliger bronzezeitlicher Grabhügel als Standort gewählt, der 1894 noch ein Meter hoch gewesen und von dem ein Bronzedolch stammen soll (Willroth und Günter 1997, 192).

dehnt werden. Sowohl Mythen als auch sich auf archäologische Funde und Fundstellen beziehendes Ursprungsdenken haben eine sinngebende und besagte, das gesellschaftliche Sein legitimierende Funktion. Sie erklären das Gewordensein unsere Welt und stabilisieren auf diese Weise unsere menschliche Existenz: „Die Verwurzelung in der Herkunft ist eine Strategie der Identitätssicherung. Wer weiß, woher er kommt, weiß, wer er ist.“ (Angehrn 1996, 307)

Vor diesem Hintergrund kommt den die norddeutsche archäologische Denkmallandschaft prägenden Grabhügeln und Großsteingräbern eine besondere Rolle zu. Denn neben ihrer einstigen sozialen Funktion in vorgeschichtlicher Zeit – das Grab als Erinnerungsort und Bedeutungsträger einer vorgeschichtlichen Gesellschaft – entfalten sie – wenn auch unter anderen Vorzeichen – seit dem späten 18. Jahrhundert auch eine Wirkfähigkeit in den jeweiligen Gegenwartsgesellschaften. Sie haben neben ihrer Eigenschaft als Bestattungsort auch die des Erinnerungsortes, an dem sich die modernen nationalstaatlichen Gesell-

schaften des gemeinsamen Ursprungs erinnern können. Sie stehen für das Postulat einer kulturhistorischen Abstimmungslinie (Rasse, Volk, Stamm usw.), die eine kulturelle, sprachliche, soziale, historische und in Folge der gesellschaftspolitischen Auswirkungen der Darwin'schen Evolutionstheorie eine genetische Einheit bilden. In ihnen vergegenwärtigt sich neben dem verbindenden Ursprung die gemeinsame kollektive Leistungsfähigkeit sowie das zusammenschweißende Los einer Schicksalsgemeinschaft.

Im konkreten Fall der neolithischen Großsteingräber und der bronzezeitlichen Grabhügel setzt dieser Prozess im Spätmittelalter ein und erfährt in der Aufklärung eine deutliche Zäsur (Stemmermann 1934, Gummel 1938, Hakelberg und Wiwjorra 2010). Der ursprüngliche, gesellschaftliche Stellenwert wird im 18. Jahrhundert in der Deutung von Dolmen als Grab der namenlosen Vorfahren aufgegriffen und in ein gesellschaftspolitisches Leitbild umgewandelt. Dieses geschieht zunächst Mitte des 18. Jahrhunderts im sog. Heldengedicht³ und zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der Malerei der Romantik⁴. Insbesondere die ursprünglich von einem Erdhügel überkrönten Dolmen werden zum Symbol nationaler Einheit (Leube 1983, 243–249, Bryant 1996, Herrmann 1978). Die völkisch-nationalistische Bewegung des späten 19./frühen 20. Jahrhunderts ergänzt dieses Symbol um den Aspekt des gemeinsamen Fortschritts, der kollektiven Leistungsfähigkeit und um die Idee des „Sterbens für etwas“ (Ickerodt 2010a, 2011, 2013). Damit werden die Großsteingräber, aber auch die bronzezeitlichen Grabhügel zu einem Kenotaph der unbekanntenen Ahnen stilisiert.

3 Z. B. Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832), *Die Leiden des jungen Werther* (1774), Ludwig Theobul Gotthard Kosegarten (1758–1816), *Das Hünengrab* (1788), oder Legrand D'Aussys (1737–1800), *Les anciennes sépultures nationales* (1796).

4 Z.B. W. Tischbein der Jüngere (1742–1808), Casper David Friedrich (1774–1840), William Turner (1775–1851), John Constable (1776–1837), Johan Christian Claussen Dahl (1788–1857) oder Carl Gustav Carus (1789–1869).

Das Scheingrab und die Idee des „Sterbens für etwas“ in der Denkmalkultur

Mit dem Begriff des Kenotaphs werden eigentlich Scheingräber bezeichnet. Diese sollen die Erinnerung an den oder die Toten wach halten. Sie sind für die frühen genauso wie die späteren (Hoch)kulturen (z. B. bei den Wikingern) belegt und stellen ebenfalls ein wichtiges Element des christlichen Glaubens (Grab Christi, Märtyrergräber) dar.

Ebenso wie die Scheingräber müssen vor- und frühgeschichtliche Gräber keine sterblichen Überreste von Bestatteten beinhalten. Dafür enthalten sie Funde. Diesen kommt, wie auch den sterblichen Überresten insoweit aufgrund der Befundlage überliefert, eine besondere Bedeutung zu. Die Gebeine der „Vorfahren“ können zu Reliquien stilisiert werden. Das archäologische Fundgut wird als vaterländische Altertümer quasi als Erbstück in das kollektive Erinnern einbezogen. Ausgrabungsstätten werden zu Erinnerungsorten und Museen zu Orten, an denen die Gebeine und die Hinterlassenschaften der eigenen Vorfahren besucht werden können.

Diesen Stellenwert besitzen Funde und Grabungsstätten noch heute, wie im Rahmen der Untersuchung der sich mit Archäologie beschäftigenden Beiträge der Wochenzeitschrift „Der Spiegel“ für den Erscheinungszeitraum von 1947 bis 2000 nachgewiesen werden konnte. Auf einer sprachlichen Ebene verschmelzen religiöse und säkulare, d. h. nationalistische und monetäre Aspekte miteinander, wenn archäologische Fundstellen oder Funde als nationaler Schatz, nationale Reliquie, größtes Nationalheiligtum, Symbol nationaler Größe, nationales Monument oder Monument nationaler Größe bezeichnet werden (Ickerodt 2012, 301–302, 2013, 20–21).

Dieses führt uns zu der Frage nach der gesellschaftlichen Bedeutung von Reliquien, Kenotaphen und Erinnerungsorten. Sie sollen vordergründig das Andenken an Personen, Ereignisse usw. wach halten. Daneben vermitteln sie mythologisch verbrämte soziale Leitbilder, wie Dietrich Harth (1992, 347) in seinem sehr lesenswerten Aufsatz „Literatur und Terror“ aufzeigt. Mittels einfacher Bilder sollen gesellschaftliche Botschaften weitergegeben werden. Diese Bilder müssen spontan und ohne große Erläuterungen verstanden werden und zielen auf die Erzeu-

gung sozialer Identität. Um diese Eigenschaft des Itzehoer Germanengrabes zu erschließen, erscheint es richtig, zunächst dessen inhaltliche und formale Vorläufer darzustellen (Ickerodt 2010a, 2011, 2013).

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist eine aufkommende Verwendung von Grabtumuli in der europäischen Memorialkultur zu erkennen. König Wilhelm I. der Niederlande ließ zwischen 1824 und 1826 in Waterloo einen Tumulus errichten. Dieser sollte an die Tapferkeit des Prinzen von Oranien erinnern, der im Rahmen der Schlacht eben an dieser Stelle verwundet worden war. Ein anderes Beispiel ist der Tumulus, der zu Ehren des polnischen Nationalhelden Kościuszko in Krakau angelegt wurde. Hierbei handelt es sich um ein Kenotaph, das den vorgeschichtlichen Tumuli der Krakauer Gegend nachempfunden wurde. Etwa zeitgleich plante man in Leipzig einen ca. 70 m hohen Tumulus, der von einem Riesensteingrab gekrönt sein und in dem Blücher beigesetzt werden sollte. In Schleswig-Holstein wurden in dieser Tradition stehend, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bronzezeitliche Grabhügel im Zuge der deutsch-dänischen Kriege überformt (Abb. Seite 48, oben links).

Parallel hierzu findet sich der Bezug zum urgeschichtlichen Bestattungsritus in Form von Dolmen auch in der Bestattungskultur des späten 19./ frühen 20. Jahrhunderts. Beispiele sind in z. B. in Frankreich (Confolens, Meudon) oder in Deutschland (Leipzig, Landschaftsfriedhof Hamburg-Ohlsdorf) zu finden. Ein anderes Beispiel, das dem Itzehoer Germanengrab inhaltlich sehr nahe steht, ist die wohl seit den 1930er Jahren bis heute genutzte Ahnenstätte Hillingenloh e.V. Sie nimmt Bezug auf zwei bronzezeitliche Grabhügel und weist neben erratischen Steinen (Findlinge) auch Neodolmen auf. Die genutzte Ikonografie (Rune, Swastika) offenbart deutlich den völkischen-nationalistischen Ideologiehintergrund des NS-Zeit, der bis heute ungebrochen tradiert wird.

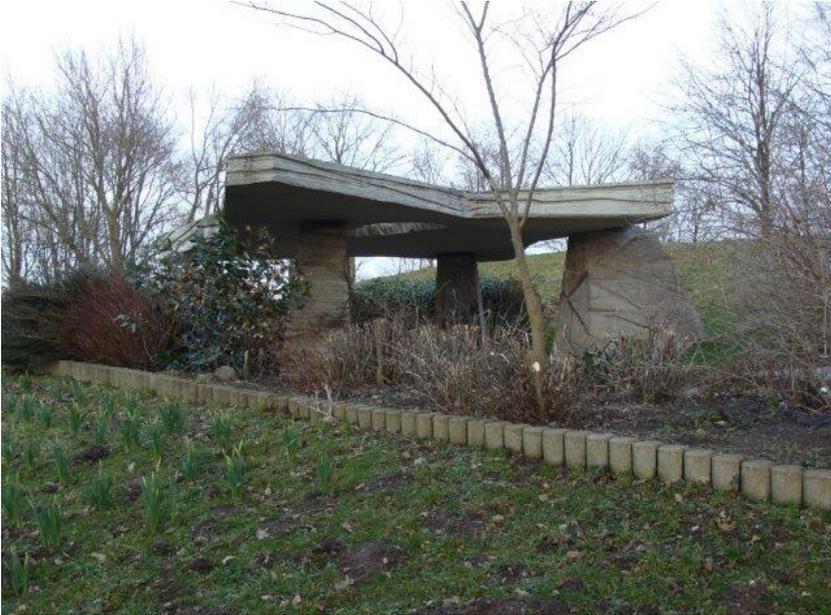
Ergänzend hierzu stehen solche Denkmale in Norddeutschland, bei denen Dolmen als Motiv und erratischen Steinen als Material genutzt werden. Ein Beispiel ist der monolithische Findling, der das Denkmal der Schlacht von Hemmingstedt (1500–1900) krönt. Ein anderes sind solche Denkmale, die an den 100. Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig erinnern (Abb. Seite 48, oben rechts). Dieses Motiv findet sich im



Oben links: Königshügel bei Schleswig. Oben rechts: Völkerschlachtdenkmal bei Burgdorf. Unten links: Kriegerdenkmal des ersten Weltkrieges in Schleswig, Flensburger Straße. Unten rechts: Kriegerdenkmal des zweiten Weltkrieges in Lürschau.

20. Jahrhundert weiterhin in den Kriegerdenkmalen des ersten Weltkrieges (Abb. Seite 48, unten links), des zweiten Weltkriegs (Abb. Seite 48, unten rechts) sowie in der Fahrdorfer Kriegsgräberstätte (Abb. Seite 49)⁵.

5 International vergleichbare Objekte finden sich mit dem Stonehenge nachempfundenen Weltkriegsgedenkstätte von Maryhill, Washington, dass zwischen 1918 und 1930 erbaut wurde, oder neu errichtete Dolmen von Poperinghe, Belgien, der an den ersten deutschen Gasangriff des ersten Weltkriegs vom 22.04.1915



Kriegsgräberstätte auf dem Karberg, Gemeinde Fahrndorf.

All diese Gedenkstätten oder Memoriale symbolisieren nationale Einheit und erinnern an die vielen unbekanntenen Toten, die ihr Leben für „Volk“, „Vaterland“ oder „Heimat“ gegeben haben. Sie stehen damit für einen in den Massengesellschaften der europäischen Nationalstaaten eingeforderten gesellschaftlichen Altruismus, dessen Bezugspunkte zunehmend ideell das Volk und die Nation sowie wissenschaftlich die Rasse bilden.

erinnert. Die hiermit verbundenen gesellschaftlichen Werte sind auch in anderen Medien nachweisbar, wie z.B. in den Kinofilmen Die Ritter der Tafelrunde, Excalibur, Der erste Ritter, Vercingétorix oder Die letzte Legion oder dem Fernsehfilm Terra X. Kampf um Germanien.

Das archäologische Erbe als Dokumente der eigenen Geschichte

Die sich im 19. Jahrhundert in Folge der Napoleonischen Kriegen entwickelnden Nationalstaaten bedurften, da es sich bei ihnen zum Zeitpunkt ihrer Konstitution um junge soziale Konstrukte handelt, einer fiktiven Verlängerung des eigenen Entstehungsprozesses (Görtemaker 1989, 46–55). „Moderne Nationen und ihr Anhang behaupten im Allgemeinen, das Gegenteil von neu zu sein, nämlich in einer möglichst weit entfernten Vergangenheit zu wurzeln, und das Gegenteil von konstruiert, vielmehr menschlichen Gemeinschaften zu entstammen, die so „natürlich“ sind, dass sie zu ihrer Definition nur ihrer Selbstbehauptung bedürfen.“ (Hobsbawm 1998, 115)

Das deutsche Nationalbewußtsein nahm dabei gerne, neben anderen Mythen und Erinnerungsorten (s.a. Koch 1986, Münkler 2009) Bezug auf den historisch kolportierten Kampf der Germanen gegen die Römer, zumal das provinzialrömische Material einfach, da beschriftet seit dem Spätmittelalter identifiziert werden konnte. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts entfaltet das Bereits im Rahmen der Türkenkriege von 1477 benutzte historische Leitbild des Kampfes gegen eine römische Weltmacht mit Arminius als Integrationsfigur der germanischen Stämme eine außerordentliche politische Wirksamkeit (Rüger 1987, 16, Plage-mann 1999, 83; s.a. Koch 1986, Münkler 2009), der der britische Dichter Percy Bysshe Shelley (1792–1824) in Vers 14 seiner „Ode to Liberty“ 1820 ein poetisches Denkmal setzte.

Mit Blick auf das seit der Aufklärung immer stärker anwachsende Interesse am archäologischen Erbe selbst kommt dem sog. Caelius-Stein⁶ (Wiegels 2002) eine besondere Rolle zu. Der sich heute im Rheinischen Landesmuseum in Bonn befindende Grabstein wird seit Ende der 1630er Jahre in der antiquarisch-archäologischen Literatur rezipiert, da er aufgrund seiner Inschrift Beleg für die Historizität der Varusschlacht ist.

Gut hundert Jahre zuvor zu Beginn des 16. Jahrhunderts hatte der in Rostock lehrende Humanist Nicolaus Marschalk (ca. 1470–1525)

6 *Bereits in W. Teschenmachers Annales Cliviae etc. 1638 abgebildet (zitiert nach Rüger 1987, 17 Abb. 3).*

r I. Bürgermeister



Jahres- u. Hofst. 4. Mai 1926
Heft 3 ab. 75

Auf Ihr gefälliges Schreiben betr. Erhaltung des Galgenberges übersende ich Ihnen hierneben eine Skizze eines Teiles des von mir entworfenen Ortsbauplanes. Sie ersehen daraus dass der Grabhügel auf dem Galgenberg in einer Breite von 60 - 75 mtr. von Gebäuden frei bleibt. Da die Gebäude 6 - 7 mtr. tiefer zu liegen kommen, ist ein freier Blick über das ganze Gelände gewährleistet. Ich glaube in Ihrem Sinne den Ortsbauplan aufgestellt zu haben und richte die ganz ergebene Bitte an Sie, dieses Schreiben und den Plan Herrn Dr. E m e i s Flensburg, Brixstr. 27 mit Ihrer gefälligen Äusserung gütigst weiter reichen zu wollen. Herrn Dr. Emeis bitte ich dann, mir den Plan nach Kenntnisnahme zurückreichen zu wollen, da er noch nicht veröffentlicht und daher geheim zu halten ist.

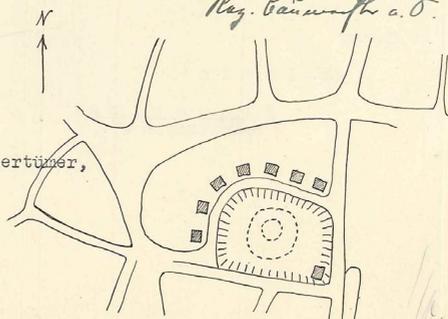
Mit vorzüglicher Hochachtung
ganz ergebenst

Polha

Reg. Bauverf. a. D.

Eing. 8. 5. 26.
Beantw.
J.-No. 330. 1926

Herrn Vertrauensmann für
kulturgeschichtliche Bodenaltertümer,
in K i e l
Kaltenstrasse 3.



Planung Galgenberg.

archäologische Quellen ethnisch interpretiert. Im Rahmen seiner Geschichte Mecklenburgs „Liber de Herulis et Vandalis“ stützt er sich bei seinen Ausführungen auf antike Schrift- sowie auf Bodenquellen und bezeichnet die gefundenen Tongefäße als Zeugnisse der vaterländischen Vorzeit (Brather 2000, 139). Später unternimmt G. Treuer (1632–1711) in seinem Werk „Kurtze Beschreibung der Heidnischen Todten-Töpffe in welchen Die Heiden ihre verbrannten Todten überbliebene Gebein und Aschen aufgehoben unter der Erde beigesetzt Und bei der jetzigen Zeit in der Chur- und Marck Brandeburg Hauffen-weise ausgegraben werden“ (Nürnberg 1688) einen weiteren Versuche, sich dem Problem der ethnischen Deutung anhand von Bodenfunden zu nähern (Brather 2000, 144). Johannes Österling und Johann Hermann Schmincke weisen in ihrer „Dissertatio historica de urnis sepulchralibus et armis lapideis veterum Cattorum“ (Dissertation über die Graburnen und Waffen der alten Chatten) die gemachten Funde einer historisch überlieferten Kultur zu (Raetzel-Fabian 1988, 43).

Diese vier schlaglichtartig ausgewählten Beispiel stehen einerseits für die Entfaltung der prähistorischen Feldmethoden und sind jeweils vor dem Hintergrund der jeweiligen Erkenntnisfähigkeit zu sehen. Sie stehen aber auch für eine außerwissenschaftliche Wahrnehmung, die Ernst Moritz Arndt (1769–1860) 1816 wie folgt umschrieb: „Wir deutschen Menschen fühlen jetzt eine Sehnsucht, wie die Rentiere im Frühling aufzubrechen und die Quellen unserer Geschichte zu suchen“ (zitiert nach Gummel 1938, 112 Fußnote 1). Gut hundert Jahre später verdinglicht sich dieses Streben in Itzehoe in dem Interesse an dem bronzezeitlichen Grabhügel am „Galgenberg“.

Der bronzezeitliche Grabhügel am „Galgenberg“

Am Rande der Innenstadt von Itzehoe liegt das Itzehoer „Germanengrab“ am Galgenberg. Hierbei handelt es sich um einen ursprünglich bronzezeitlichen Grabhügel, der, bevor es als solcher identifiziert werden konnte, wohl im Mittelalter als Galgenberg diente. Im September des Jahres 1875 wird der Grabhügel – gemäß heutiger Nomenklatur – als archäologisches Kulturdenkmal erkannt. Ein Landmesser Schneider deutet in einem Brief den Itzehoer Galgenberg damals aus heute nicht

bekannten Gründen als Verteidigungswerk (KM Archiv Nr. 88a/1875; AA1875-1). Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wird er dann von Wilhelm Splieth (1889) in seinem Artikel „Eine Gruppe von Grabhügeln der älteren Bronzezeit“ in den wissenschaftlichen Diskurs aufgenommen.

In den 1920er Jahren betritt es erneut das Licht des öffentlichen Interesses. Der bronzezeitliche Grabhügel „Galgenberg“ sollte im Rahmen der Stadterweiterung geschleift werden. Am Mittwoch den 14.04.1926 wendet sich ein Dr. Emeis von der Schleswig-Holsteinischen Provinzialstelle für Naturdenkmalpflege an das Museum Vaterländischer Altertümer in Kiel. Er fordert die Unterstützung des Museums bei der Unterschutzstellung des Galgenbergs ein, da es sich hierbei wahrscheinlich um eine vorgeschichtliche Grabstätte handelt (KM Archiv ALM Itzehoe 36, Galgenberg bei Itzehoe, 1937). Diese Bestrebungen müssen vor dem Hintergrund gesehen werden, dass es in Schleswig-Holstein zum damaligen Zeitpunkt zwar bereits eine Denkmalpflege, aber noch keine funktionierende archäologische Denkmalpflege gab. Gustav Schwantes nahm als Leiter des Kieler Museums für Vaterländische Altertümer die Aufgabe als Vertrauensmann auf Grundlage des preußischen Ausgrabungsgesetzes erst ab 1929 war. Zuvor war es der wissenschaftlich wenig exponierte Museumsmitarbeiter Rothmann gewesen, dem diese Aufgabe zugeteilt worden war (Scheck 1995, 55–56). Mit welchem Rollenverständnis er diese Aufgabe auszufüllen suchte, kann derzeit nicht genau erfasst werden. Allerdings bemühte sich die preußische Kulturverwaltung in dieser Zeit, die bereits vor dem Ersten Weltkrieg landesweit aufkommenden Grabungsaktivitäten, sowie die Auswirkungen des Infrastrukturausbaus und von Stadtentwicklung auf fiskalischem Boden über die Vertrauensmänner in geregelte Bahnen zu lenken (Kraus 2012, 232, s.a. Landesarchiv Akte 309 Nr. 35771).

Diese fehlende Verwaltungsstruktur bzw. verwaltungstechnisch gesehen nur formal geregelte Einbindung der archäologischen Denkmalpflege in die Landesverwaltung ist sicherlich auch der Grund, dass sich Emeis in einem weiteren Schreiben an Alfred Tode wendet. Dieser hatte mit dem 01.01.1923 mit der archäologischen Landesaufnahme u.a. im Kreis Steinburg begonnen. Da die geplante Bebauung den Galgenberg betrifft, solle Tode für dessen Schutz eintreten. Allerdings war Tode

Zwischen Grabhügel, Ahnenkult, Weihestätte und unbequemen Denkmal ...



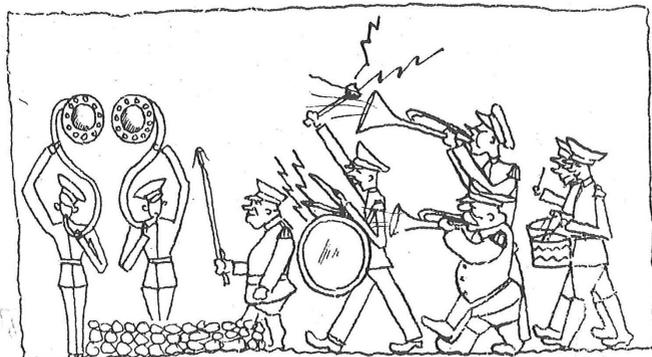
Grabung Galgenberg Itzehoe.

als Privatperson unterwegs, die parallel zur staatlichen Denkmalpflege agierte und hatte kein offizielles Mandat. Das lag damals bei der preußischen Kulturverwaltung vertreten durch das Museum Vaterländischer Altertümer und dieses hat dann den Vertrauensmann geschickt (KM Archiv ALM Itzehoe 36, Galgenberg bei Itzehoe, 1937; AA1926-3).

Am Montag, den 19.04.1926, hatte Rothmann vor Ort Kontakt zum zuständigen Klosterförster Siegmund aufgenommen und wohl näheres von dem Bebauungsplan erfahren. Da nicht ganz klar erschien, inwieweit die damals vom Bürgermeister Rhode geplante Stadterweiterung den Grabhügel bedroht, erbat Rothmann von Rhode eine dauernde Sicherstellung. Zwei Tage später wendet sich Rothmann an Emeis in Flensburg und teilt ihm mit, dass der Bebauungsplan eine Sicherung des Hügels vorsieht (KM Archiv ALM Itzehoe 36, Galgenberg bei Itzehoe, 1937). Am gleichen Tag kontaktiert er schriftlich den Itzehoer Bürgermeister mit der Bitte, den vorgeschichtlichen Grabhügel, der später als Richtstätte genutzt wurde, zu erhalten. Da der „Galgenberg“ eine besondere historische Bedeutung habe, solle er bei der Planung Berücksichtigung finden (KM Archiv ALM Itzehoe 36, Galgenberg bei Itzehoe, 1937).

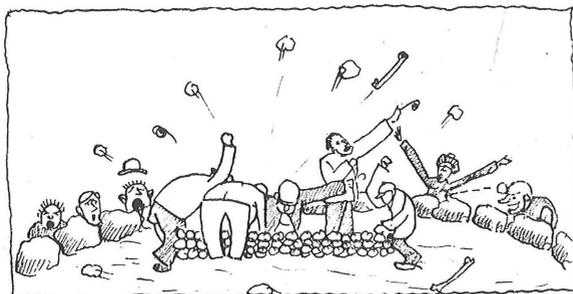
Anfang Mai Antwortet Rode dem Vertrauensmann. Der Umgebungsbereich des Grabhügels solle bei der Aufstellung des Ortsbauplans berücksichtigt werden. Hierzu übersandte Rhode in seinem Schreiben vom 04.05.1926 eine Skizze des Ortsbauplans mit der Bitte, diese vertraulich zu behandeln. „Sie ersehen daraus, dass der Grabhügel auf dem Galgenberg in einer Breite von 60 – 70 mtr. von Gebäuden frei bleibt. Da die Gebäude 6 – 7 mtr. tiefer zu liegen kommen, ist ein freier Blick über das Gelände gewährleistet.“ (KM Archiv ALM Itzehoe 36, Galgenberg bei Itzehoe, 1937). Damit wurde auch aus heutiger Sicht dem denkmalpflegerischen Belang genüge getan.

Diese Episode ist vor dem Hintergrund des Ausbaus der nördlichen Umgebungsstraße des Langen Peters zu sehen (Irmisch 1960, 411), die die enge Itzehoer Altstadt entlasten sollte. Für die Finanzierung des Baus war die Aufnahme von Anleihen geplant. Dieses führte zunächst zu Widerstand in den unterschiedlichen städtischen Gremien. Zu einer gewissen Beruhigung der Lage trug dann der Umstand bei, dass viele Erwerbslose und Wohlfahrtsempfänger in Lohn und Brot gebracht



KONZERTGRABUNG IN ITZEHOE

NEUE FÖRSCHUNGS-METHODEN!



DIE GRÄBUNG AM TATORT

DER ARBEITER MÜLLER ERZÄHLT:
 ALSO DET' JING WIRKLICH FIX. ERST NE REDE, DET WÜRDE
 SCHÖN DUNKEL. NA UND DENN EN PFIFF UND DENN HASTE,
 WAT KANNSTE. AKKORD HABEN WIR JEARBEITET. DIE STEINE
 FLOGEN NUR SO, UND DE KNOCHEN OCH. DIE BRONZE HABEN WIR
 JLEICH WEG JESCH MISSEN, KANN MAN HEUTE JA NICHT MEHR
 JE BRAUCHEN. ICK SAGE IHNEN, IN 90 MINUTEN WAR KEEN STEIN
 NICHT MEHR DA, DIE LEUTE LAGEN IN DECKUNG ODER WAREN
 WÜTEND WEGGERENNT. DIE HABEN SICH WOHL UNTER NE KONZERT-
 GRÄBUNG WAT JANZ ANDERES VORJESTELLT.

„Konzertgrabung“ in Itzehoe.

wurden. Als dann 1927 tatsächlich die 36,63 ha Klosterland für 600.000 Reichsmark erworben wurden, führte dieses 1928 zu einem Konflikt zwischen den Stadtverordneten und dem Bürgermeister. Rhode brach

zusammen und blieb bis Anfang 1929 dem Dienst fern. Im Jahr darauf wurden dann der Lange Peter und der Juliengardeweg angelegt. Bürgermeister Rhode wird drei Jahre später am Samstag den 15.04.1933 von der SA in Schutzhaft genommen (Lafrentz 2011, 17).

Vom „Galgenberg“ zum „Germanengrab“

Gut drei Jahre später rückt der Galgenberg 1936 wieder in das öffentliche Interesse. Die archäologische Denkmalpflege war in der Zwischenzeit in den kleineren und größeren Machtkämpfe hin und her geworfen worden und war 1935 etwas zur Ruhe gekommen. Die Fachwelt war zwar zur fachlichen Arbeit zurückgekehrt, aber die Frage der verwaltungstechnischen Anbindung der Landesaufnahme noch nicht geklärt. Tode hatte inzwischen die Leitung des vom Provinzialverband gegründeten Landesamtes für schleswig-holsteinische Vorgeschichte übernommen und den Machtkampf mit Schwantes und dessen Schüler Herbert Jankuhn verloren. Ein konkrete Folge war, dass Oberpräsident Lohse das Landesamt auflöste und im Oktober 1935 per 01.01.1936 dem Museum vorgeschichtlicher Altertümer zugeschlagen (Scheck 1995, 55–57 und 95–96). Karl Kersten, Schwantes Schüler und damals Mitarbeiter des Museums Vaterländischer Altertümer wurde mit der Aufgabe der Landesaufnahme betraut und beschreibt am 21.04.1936 den „vollständig erhaltenen Grabhügel, (der) sehr kräftig aus dem umliegenden Acker herausgehoben (ist).“ Kersten ist bewusst, dass der Galgenberg von der Stadt Itzehoe unter Schutz gestellt wurde und dass dort von Dr. med. Brandes Urnen gefunden worden sein sollen (AA1936-6). In seiner „Vorgeschichte des Kreises Steinburg“ begründet Karl Kersten (1939, 290) die Untersuchung damit, dass „durch die anwachsende Bebauung des unmittelbar darumliegenden Geländes“ der Erhalt des Grabhügels nicht mehr gewährleistet sei. Anscheinend waren die Planungen von Rhode aus dem Jahr 1926 nicht nachhaltig genug gewesen, da auch Rudolf Irmisch (1956, 12) davon spricht, dass „die Erhaltung des Galgenbergs durch die Vermehrung der Kleingärten ringsum gefährdet war.“

Daher entschied man sich für eine „Rettungsgrabung“. Diese wurde dann 1937 von Günther Haseloff (1938) im Auftrag des Kieler Museums vaterländischer Altertümer und mit Unterstützung des Heimatverban-



Eröffnung des Germanengrabs 1938.

des für den Kreis Steinburg durchgeführt. Hierbei wurden zwölf Gräber mit männlichen und weiblichen Bestattungen gefunden. Der Ausgräber interpretierte den Befund aufgrund der archäologisch nachweisbaren langen Nutzung als einen bronzezeitlichen Ahnenkultplatz. An diese Deutung konnte sich die nationalsozialistische Blut-und-Boden-Ideologie anknüpfen: Die Bestattungen wurden als die einer Bauernsippe angesehen und der im Kern ursprünglich zwei Grabhügel umfassende Galgenberg als Grablege, die dem Ahnenkult dieser Bauerngesellschaft diente. Fälschlicherweise wurde die bronzezeitliche Datierung kurzerhand in eine „germanische“ Abstammungslinie einbezogen, die die ebenfalls vorhandenen sozialdarwinistischen Geschichtstheorie zu bestätigen schien und die Menschen über eine hypothetische Blutlinie mit den unbekannt Ahnen verbinden half.

Haseloff hatte die Freilegung der letzten drei Gräber öffentlich inszeniert. Dabei kam ihm einerseits sicherlich zu gute, dass die Freilegung des bronzezeitlichen Grabhügels vierzehn Jahre nach der Entdeckung des Grabes von Tutenchamun und dreizehn Jahre nach dem „unheim-

lichen“ Tod des Finanziers der Entdeckung Lord Carnarvons erfolgte. Beides hatte ein enormes Medieninteresse erzeugt und im Fahrwasser dieses Medieninteresses konnte Haseloff mit der öffentlichen Graböffnung aus nationalsozialistisch-völkischer Sicht etwas nahezu gleichwertiges Entgegensetzen (s.a. Ickerodt 2012, 307–311).

Am Freitag den 06.11.1937 erfolgt eine öffentliche Führung über die Grabung mit zahlreichen Behörden-, Stadt- und Parteivertretern, um in deren Beisein sowie einer „zuströmenden Öffentlichkeit“ das letzte Grab zu öffnen, wie die Schleswig-Holsteinische Tageszeitung vom 08.11.1937 später berichtet.

Der Bonner klassische Archäologe Nikolaus Himmelmann (1976, 188) verortet dieses Interesse in dem Umstand, dass sich Archäologie als Wissenschaft unabhängig ihres tatsächlichen geisteswissenschaftlichen Arbeitsaufwandes und Inhalts bereits durch ihre Entdeckungen „Fortschritt“ suggeriert. Dabei bilden wissenschaftliche Aufklärung und der vorgeschichtliche Aberglaube, der mit den Gräbern verbunden wird, eine außerordentlich gesellschaftspolitisch wirkfähige Metapher (Ickerodt 2012, 284–285, 290–291). Im Falle des bronzezeitlichen Grabhügels „Galgenberg“ wird das Bild einen Ahnenfriedhofs generiert, den es als Gedenk- und Erinnerungsort zu erhalten gilt, da er für die gemeinsame Herkunft und Fortschritt sowie das verbindende Schicksal steht⁷.

7 Ingo Lafrentz (2011, 20) zitiert in diesem Zusammenhang den Nordischen Kurier vom 27.05.1937 „Männer der Wissenschaft und heimatliebende Einwohner hatte es schon früher immer wieder gelockt, diesen Schleier zu lüften und ins innere des Galgenberges vorzudringen. Aber immer wieder fehlten die Initiative und die Mittel, um dieses Vorhaben auszuführen. Erst nachdem dieses Wissen um die Vorgeschichte unseres Volkes seit der Machtübernahme durch Adolf Hitler einen ungeahnten Aufschwung erfuhr, gelang es dem Heimatverband des Kreises Steinburg in Verbindung mit dem Museum für vorgeschichtliche Altertümer in Kiel die Hindernisse, die einer sachgemäßen Durchforschung im Wege standen, zu beseitigen. So sah man seitdem ein emsiges Graben und Schürfen auf und in dem Hügel. Es hat lang gedauert, bis das gesamte Fundgut vorlag, nun aber war man bis zur Sohle vorgedrungen und hatte auch dort noch zwei Steingräber vorgefunden, die gestern in Anwesenheit zahlreicher Behördenver-



Luftbild von der Anlage mit dem Ehrenmal, 1950er Jahre.

Am Montag den 08.11.1937 schreibt die Schleswig-Holsteinische Tageszeitung, dass „eine Weihestätte (...) am Galgenberg entstehen (soll). (...) Es besteht, wie Professor Dr. Haseloff weiter ausführte, der Plan, den Hügel und die Gräber zu erhalten. Dazu müsse und werde eine Überbebauung vorgenommen werden, da die Ausgrabung sonst, dem Wetter usw. ausgesetzt, sehr bald in ihrem Aussehen wesentlich beeinflusst werde. Nach dem Vorbilde skandinavischer Anlagen dieser Art werde man eine Überwölbung überbauen können, die aus der ganzen Anlage eine würdige Gedenkstätte machen werde. Auch die nähere Umgebung, die

treter und eines ansehnlichen Zuschauerkreises von dem Leiter der Grabung, Dr. Haseloff, Kiel geöffnet wurden.“

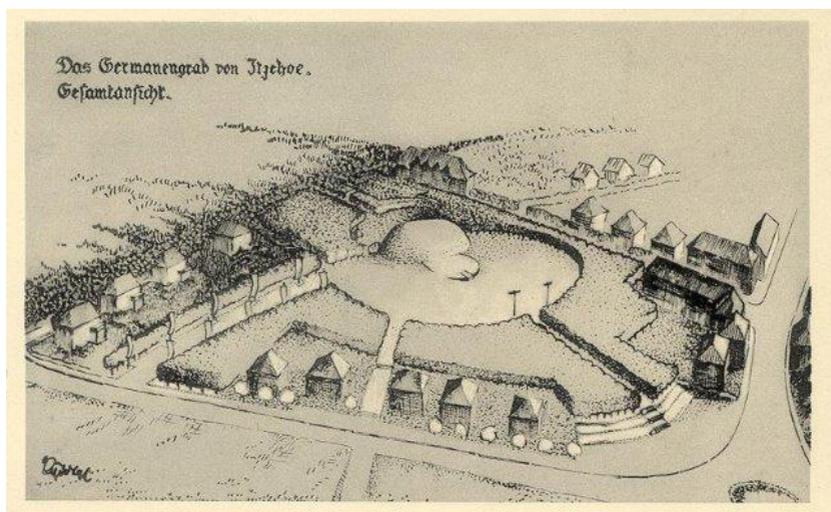
sich gut dazu eigne, werde entsprechend hergerichtet werden können. Es ließen sich Anlagen schaffen, die für ein würdiges Aufmarschgebiet den Rahmen hergeben könnten. Es sei in Aussicht genommen, hier eine Heimathalle entstehen zu lassen, desgleichen das Hitler-Jugend-Heim, und es sei zu hoffen, daß die Mittel für die Ausgestaltung der Anlage, die zu einem Teil schon bereitgestellt seien, im ganzen beschafft werden würden.“

Diese öffentliche Ausgrabung greift auch der Journalist Dr. Harry Schmidt in dem Artikel „3500 Jahre alte Bestattungen. Großer bronzezeitlicher Grabhügel ausgegraben“ auf, der am Sonnabend, den 20.11.1937, in den Hamburger Nachrichten erschien (KM Archiv ALM Itzehoe 36, Galgenberg bei Itzehoe, 1937). „Mit Freude“ schreibt Schmidt, „ist zu begrüßen, daß die Gräber am Boden des Hügels ebenso wie die Reste des Hügels selbst für die Zukunft erhalten bleiben. Der Heimatbund für den Kreis Steinburg wird zu diesem Zweck eine Überbauung herstellen, wie man sie in ähnlichen Fällen in den Skandinavischen Ländern mit Erfolg angewandt hat. So wird dieses ehrwürdige Denkmal aus uralter Vergangenheit unseres Volkes, zumal, da es mit der gesamten Umgebung als Anlage und Aufmarschplatz für die Feiern der Bewegung bestimmt ist, auch späteren Geschlechtern künden von Liebe und Treue und frommer Verehrung, mit der unsere germanischen Vorfahren die letzte Ruhestätte der geliebten Toten umhegten.“

Allerdings teilen nicht alle Bürger diese Germanenegrabeuphorie und so veröffentlicht die Zeitschrift Der Bunker im Wintersemester 1937/38 die Karikaturen „Konzertgrabung in Itzehoe“ und „Auch so ein Bürger, der alle 5 min vor 12 seine Meinung ändert“ (KM Archiv ALM Itzehoe 36, Galgenberg bei Itzehoe, 1937).

Ein Kultplatz tritt in Erscheinung

Am Dienstag, den 24.05.1938, referiert Haseloff auf Einladung der Universitätsgesellschaft und des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg in dem wohl gut besuchten Baumanns Gesellschaftshaus den damaligen Arbeitsstand, von dem der Nordische Kurier am nächsten Tag unter der Schlagzeile „Wie die Weihestätte am Galgenberg aussehen wird“ berichtet. Eingangs werden die Veränderung vor Ort und die fortschreiten-



Jubiläumspostkarte 1938 mit der Planung des Stadtbaurats Rudolph.

den Baumaßnahmen beschrieben, wohl um die Notwendigkeit einer Ausgrabung zu betonen. Dann geht der Journalist auf den Vortrag ein. Haseloff hatte zunächst die Funde und Befunde vorgestellt, um dann an einem Tongefäß die wirtschaftspolitische Bedeutung Itzehoes aufgrund der verkehrstechnisch bedeutungsvollen Lage herauszustellen. Dann kommt er auf einen großen Stein zu sprechen, der parallel zu der Aufdeckung der beiden unteren Gräber zwischen Mehlbek und Stehnörtchen gefunden wurde und „der deutliche Merkmale eines Sonnenkultes trägt“. „Von diesem Stein ausgehend, schildert dann Dr. Haseloff die Bedeutung der an anderen Orten, in England (Stonehenge) und in südlichen Ländern gefundene Steindenkmäler, die man als Troiaburgen bezeichnete und die meist kunstvoll gebaute Ganglabyrinth darstellten, wo das Volk seine Opferspiele vollzog. (...) Dr. Haseloff schloß seine fesselnden Ausführungen, indem er der Hoffnung Ausdruck gab, daß auch dem Galgenberg demnächst ein Denkmal entstehen möge, das mit Stolz und Freude zu den Leistungen unserer Vorfahren emporschauen läßt.“

In der sich anschließenden Diskussion verweist Paul Schneider, damals Gaukulturinspekteur, dass eine Weihestätte entstehen soll, die ein-

zigartig in ihrer Art ist und die die Überdeckung eines Wikingerschiffs auf Föhnen zum Vorbild hat: „Die Weihestätte wird so ausgestattet werden, daß aus ihrem Ernst nicht nur der Fachmann, sondern das ganze Volk in seiner Breite etwas erkennt von einer der Grundlagen, auf der der Nationalsozialismus sich aufbaut.“ (s.a. Lafrentz 2011, 22–23) In seinen Ausführungen kommt er auch auf die Ausmalung von Petersen zu sprechen. Schneider sagt, dass die Petersen'schen Entwürfe Rosenberg vorgelegt worden seien und das dieser über die Errichtung einer Ahnengedenkstätte sehr erfreut gewesen sei.

Das Interesse an den Ergebnissen der Ausgrabungen am „Galgenberg“ war so groß, dass sich die Zeitschrift „Hakenkreuzbanner“ aus Mannheim am 27.07.1938 mit Ausgrabung und geplanter Neugestaltung des Grabhügels beschäftigt. Man könne an Steinkistengräber herantreten, die von „kultischen Steinkreisen“ umgeben seien. Mit dem Erdhügel habe „man (...) das Erbbegräbnis eines germanischen Bauerngeschlechts vor sich (...). Wahrscheinlich sprachen die ältesten der Sippe, nachdem der Hügel bereits durch die Bestattungen zu einer geweihten Stätte geworden war, hier nach ihren Gesetzen Recht.“ Die mittelalterliche Bezeichnung Galgenberg könne „entsprechend dem Charakter des Grabhügels als Weihestätte“ entfallen (zitiert nach J. Benz am 24.03.1984 in der Norddeutsche Rundschau).

Ahnengrab, Kultplatz, Weihestätte und Aufmarschplatz

Um 11.30 Uhr am Montag, den 22.08.1938 findet die feierliche Eröffnung des Germanengrabes am Tag der Vorzeit im Rahmen des Festprogramms der Itzehoer 700jahrfeier statt. In seiner Rede betont der Gauamtsleiter Paul Schneider die Ehrfurcht und Ergriffenheit mit denen er die „ältesten Gräber unserer engeren Heimat“ betrachten kann, die durch das „Schicksal“ erhalten geblieben sind. Die Lage des Grabhügels orientiere sich an einer heroischen Topografie, da der alte Heerweg, auch Ochsenweg genannt, in 75m Entfernung an diesen Gräbern vorbei führe. Auf beiden Seiten hätten die Germanen ihre bedeutenden Männer bestattet. Dann verweist Schneider auf die Edda und zitiert pathetisch:



Innenraum des Germanengrabes.

*„Besitz stirbt, Sippen sterben,
Du selbst stirbst wie sie.
Eins weiß ich, was ewig lebt,
Der Toten Tatenruhm.“⁸*

Dann wendet er sich der Haseloffschen Grabung zu und greift den Begriff der Baumsargbestattung auf, um sich dann mit der „germanischen“ Beigabensitte auseinanderzusetzen. Der nächste Aspekt, den er aufgreift, ist das „germanische“ Hausrecht, da die Steinsetzungen das Haus des Toten symbolisieren würden. Da man an der Sohle Mann, Frau und Kind nachgewiesen habe, wird der Galgenberg als „Familienbegräbnisstätte“ gedeutet.

8 In seiner Publikation schließt Rudolph (1939b, 20) ebenfalls mit diesem Edda-Zitat, während Schneider (1939, 16) das Motiv *mortui viventes obligant* variiert („Wir spüren Euch in unserer Mitte stehen/ Wenn wir die Saat aus eurem blute sehen/ Was Ihr uns gabt, wächst in unseren Händen/ Was Ihr begannt, das wollen wir vollenden.“).

Dann kommt er auf die organisatorischen Rahmenbedingungen zu sprechen und betont, dass Rosenberg selbst diesen Bau billigt. „So ist im Herzen Itzehoes und damit auch im Herzen des Kreises Steinburg ein Denkmal, eine germanische Weihestätte entstanden, die nicht ihresgleichen hat. Der Platz um den Grabhügel aber wurde zu einem Platz der Bewegung umgestaltet. (...) Hier, wo sich vor 3500 Jahren das Leben unserer Altvorderen abspielte, soll sich in Zukunft das Leben der Gegenwart wieder vollziehen.“ Man habe den Galgenberg als Ort der Furcht und des Grauens zu einem Ort der Andacht und Besinnung gemacht. „Er ist das Bindeglied geworden zwischen der grauen Vorzeit, der Gegenwart und der Zukunft. In ihm findet das germanische Bluterbe wieder einen sichtbaren Ausdruck.“ Und dann folgt die Benennung in „das Germanengrab von Itzehoe“.

Als weiterer Höhepunkt erfolgt am nächsten Tag die Eröffnung der 12 m langen Studie von Wilhelm Petersen⁹ in der Turnhalle der Oberschule für Mädchen, von der die Schleswig-Holsteinische Tageszeitung am 24.08.1938 in dem Artikel „Prof. Petersen malt den Fries des Germanengrabes“ berichtet. Der Autor Heinz Schnabel schwärmt von der malerischen Rekonstruktion einer Baumsargbestattung vor 3500 Jahren, die als Motiv der Ausgestaltung zu einer „einzigartigen vorgeschichtlichen Gedenk- und Weihestätte“ gewählt wurde, als aus der Zeit stammend, „in der der Hügel von einer germanischen Bauernsippe als Begräbnisplatz genutzt wurde“. Mit dem Bild solle die Kuppel ausgestaltet werden, wobei das Fries im „feierlichen Zwielflicht“ im „Rund der Weihehalle“ erscheinen solle und durch „etwas wahrhaft Monumentales“ gekennzeichnet sei. Der Autor charakterisiert den Entwurf als meisterlich. Pe-

9 *Der Elmshorner Maler Petersen (1900–1987) wird 1916 Schüler des Malers Peter Gustaf Dorén. Im Juni 1918 meldet er sich als Freiwilliger beim 76. Hamburger Infanterieregiment und später in Wilhelmshaven bei der Brigade Erhardt und nimmt im März 1920 an den Straßenkämpfen in Berlin teil. In das Zivilleben entlassen, wird Petersen zunächst Restaurator und dann Illustrator. Zu Beginn der 1930er Jahre bekommt er über Thilo von Trotha, ein entfernter Verwandter von Petersens Frau, Kontakt zur NSDAP (Legendre und Schnitzler 2001) und erfährt dort eine breite Würdigung. Allerdings gehen Jean-Pierre Legendre und Bernadette Schnitzler (2001, 135) wohl fälschlicherweise von einer abschließenden Umsetzung der Studie für das Germanengrab aus.*

tersen erfasse „das Urgesunde, Rassische der germanischen Menschen, die seelische Stimmung und Haltung der Gruppe“ und „es liegt Andacht des Herzens über dem Bilde, eine tiefe, ehrliche Trauer, wunderbare Inbrunst des Gefühls“. Die Vorstellung übernahm Gauamtsleiter Schneider und wies weiter darauf hin, dass Petersen sich fundiert mit der eigenen Vor- und Frühgeschichte auseinandergesetzt habe und dem Wissenschaftler zur Seite stehe. Insgesamt wolle man einen neuen Weg in der Volkserziehung in der Vorgeschichte gehen: „Auf dem Werke Petersens ruhe mit die Wucht der Verantwortlichkeit vor der Gegenwart und Zukunft, und dieses Bewußtsein werde ihm auch die Kraft verleihen, mit dieser Aufgabe über sich selbst hinauszuwachsen“¹⁰.

Gut vier Wochen später stellt der städtische Baurat Hans Rudolph (1939) das „Kalksandstein-Kuppelgewölbe in der Gedächtnishalle des Germanengrabes von Itzehoe“ am 29.09.1938 in einem Lichtbildervortrag vor. Zunächst hebt er auf die baulichen Qualitäten des Kalksandsteinbaus ab und kommt dann auf den Raumbezug als qualitative Eigenschaft des Grabhügels zu sprechen. „(...) (E)he das umliegende Gelände bebaut wurde, (bot der Grabhügel) einen umfassenden Rundblick über die weite Marsch bis zur Elbe am fernen Horizont (...)“ (Rudolph 1939, 3). Daher war „die städtebauliche Einfügung des Baues in die Umgebung (...)“ (Rudolph 1939, 7) sowie der Erhalt der Gräber in einem Gebäude, um sie dem Einfluss der Witterung zu entziehen, eine „reizvollen Aufgabe“. Es galt „einen Raum zu schaffen, der diese drei Gräber zu umschließen hatte, der die feierliche Wirkung geben mußte,

10 In etwa in dem gleichen Tenor berichten die Hamburger Nachrichten in „Das Itzehoer Germanengrab“ am 25.08.1938 von dem Ereignis (KM Archiv ALM Itzehoe 36, Galgenberg bei Itzehoe, 1937): „Mit Freude ist zu begrüßen, daß die Gräber am Boden des Hügels ebenso wie die Reste des Hügels selbst für die Zukunft erhalten bleiben. Der Heimatbund für den Kreis Steinburg wird zu diesem Zweck eine Überbauung herstellen, wie man sie in ähnlichen Fällen in den Skandinavischen Ländern mit Erfolg angewandt hat. So wird dieses ehrwürdige Denkmal aus uralter Vergangenheit unseres Volkes, zumal, da es mit der gesamten Umgebung als Anlage und Aufmarschplatz für die Feiern der Bewegung bestimmt ist, auch späteren Geschlechtern künden von Liebe und Treue und frommer Verehrung, mit der unsere germanischen Vorfahren die letzte Ruhestätte der geliebten Toten umhегten.“

wie sie der dreieinhalbtausendjährigen Grabanlage einer germanischen Sippe zukommt, und der andererseits doch wieder in seiner Form so zurückhaltend sein mußte, dass eben die Gräber selbst die Hauptsache blieben.“ (Rudolph 1939a, 6; 1939b, 17).

Dabei kommt der städtebaulichen Komponente des Vorhabens eine besondere Bedeutung zu. „Der Geestvorsprung, auf dem der alte Galgenberg liegt, hat auch jetzt noch im Stadtbild eine so hervorragende Lage, daß die städtebauliche Planung unbedingt dazu führen mußte, hier in Verbindung mit der sonstigen Grünflächengestaltung der Stadt Itzehoe eine ganz besondere Anlage (Anm.: für die Formationen der Bewegung) zu schaffen. Diesen Umstand kam das Bedürfnis entgegen, für die Formationen der Bewegung einen Aufmarschplatz für nationale Feiern zu schaffen, der sonst in dem eng bebauten Stadtgebiet nicht vorhanden ist.“ eine reizvolle Aufgabe.“ (Rudolph 1939a, 7; 1939b, 17)

Daher plante Rudolph einen runden Aufmarschplatz, der durch eine Baumbepflanzung von der bestehenden Bebauung abgetrennt werden sollte. Der Grabhügel bildet so den Blickfang. Vor ihm sollte eine Plattform aus Graßsoden nebst Rednerpodest aus Klinker angelegt werden. Die auch heute noch erhaltene Freitreppe stellt die Verbindung zu der über etwa einen Kilometer auf das Grab zulaufenden Fernverkehrsstraße her. „Als Blickpunkt und Bekrönung trägt der Platz den alten Grabhügel. Das Rund des Platzes öffnet sich nach zwei Seiten: nach Westen gegen die gerade auf den Grabhügel zuführende Horst-Wessel-Straße, nach Norden gegen das Gelände, auf dem der Bau des HJ-Heims und anderer Parteibauten vorgesehen ist“ (Rudolph 1939b, 17). Der Grabhügel wird so zu einer Landmarke (Rudolph 1939a, 7–8), zumal Rudolph (1939b, 20), um die Außenwirkung zu erhöhen, die ursprüngliche Höhe um 3,5 m steigerte.

Beispielgebend für die Planung des Kuppelbaus selbst war das Ladbys-Schiff (Rudolph 1939, 8), ein Schiffsgrab, das nach der Auffindung in den 1930er Jahren ebenfalls überkuppelt wurde. Für die Bauzeit des Itzehoer Germanengrabes hatte man die Gräber mit Erde überschüttet, um dann über dem Männergrab eine halbkreisförmige Kuppel und über das Frauen- und Kindergrab ein gleichsam halbkreisförmiges Tonnengewölbe zu errichten.

Zwischen Grabhügel, Ahnenkult, Weihestätte und unbequemen Denkmal ...

Um die Raumwirkung zu erhöhen plant Rudolph (1939b, 18) eine Raumfolge aus einem kleineren Tonnengewölbe und dem sich daran anschließenden „großen, hellen und klaren“ Kuppelraum. Ein weiterer von Rudolph angestrebter Effekt ist, das der Mittelpunkt der halbkreisförmigen Kuppel einen halben Meter über dem Fußboden liegt. So wollte er den Eindruck erwecken, in der Höhlung eines Hügels zu stehen (Rudolph 1939a, 8–10). Ein weiterer Aspekt der Inszenierung war die Beleuchtung. „Die Kuppel ist beleuchtet von einem Oberlicht von 3 m Durchmesser, dessen Staublicht von strahlenförmig gestalteten Holzsprossen unterteilt ist. Über dem Staublicht erhebt sich ein Lichtschacht von 1 m Höhe, der oben mit Luxfernprismen wasserdicht abgedeckt ist. In diesem Lichtschacht ist auch die elektrische Beleuchtung angebracht, so daß die Beleuchtungskörper im Raum nicht zu sehen sind.“ (Rudolph 1939, 10)

Um den Bau zu finanzieren, hatte die Handwerkerschaft des Kreises Steinburg im Jahr 1938 Bausteine zu je drei Reichsmark zur „Ausgestaltung des 3500 Jahre alten Sippengrabes eines Germanenfürsten im Galgenberg bei Itzehoe“ verkauft.

Gut zwei Monate nach ihrer Eröffnung wurde die Anlage dann am Sonntag, den 23.10.1938, für das Gelöbnis genutzt. Im Rahmen eines feierlichen Aktes wurden die 18jährigen HJ-Jungen in die weiteren Parteistrukturen (SA, SS usw.) überführt, wie am nächsten Tag der Nordische Kurier berichtet („Die Überführung der 18jährigen Hitlerjungen. Feierlicher Akt am Germanengrab“).

Am Donnerstag den 10.11.1938 kündigt der Nordische Kurier die „Nächtliche Vereidigung der SS am Germanengrab“ für 11:30 Uhr Nachts im Rahmen einer reichsweiten Vereidigung an. Nach der Übertragung des Münchner Festaktes wurde im Fackelschein die Vereidigung in Anwesenheit und Zuschauern und der Polizei durchgeführt.

Archäologische Denkmalpflege und der Aufbruch in eine neue Zeit

Die Itzehoer Auseinandersetzung mit dem „Germanengrab“ fällt in eine Zeit, in der, wie Wolfgang Pape (2002, 332) schreibt, sich die archäologische Denkmalpflege allmählich von den Museen oder der Bau- und

Kunstdenkmalpflege befreien konnte. Diese als Befreiung aus „zweit-rangiger Position an wesensfremden Institutionen empfundene Ver-selbständigung“ führte dann 1933 zunächst zur bereits angeführten Gründung des Landesamtes für schleswig-holsteinische Vorgeschichte. Allerdings war diese Befreiung nur von kurzer Dauer und ab Januar 1936 wurde die Einrichtung per Verordnung des Oberpräsidenten dem Museum vorgeschichtlicher Altertümer zugeschlagen (Nbl. 12, 1936, 222 f.; 14, 1938, 3). Kersten wurde Leiter der Archäologischen Landesaufnahme (Nbl. 11, 1935, 216; 12, 1936, 222 f.) und zum 01.10.1937 erfolgt dann die Umwandlung in die Provinzialstelle von Schleswig Holstein für vor- und frühgeschichtliche Landesaufnahme und Boden-denkmalpflege unter der Leitung von Schwantes und der Geschäftsfüh-rung von Kersten (Nbl. 14, 1938, 3).

Wie auch immer diese Entwicklung zu verstehen ist, ob als Macht-kampf zwischen den Männern Schwantes und Tode, der preußischen Kultur- und der schleswig-holsteinischen Provinzialverwaltung oder zwischen dem Amt Rosenberg oder dem SS-Ahnenerbe mit ihren Pro-tagonten Rosenberg und Himmler, so steht sie in einer Kausalbezie-hung zu einer Entwicklung, die Johannes Diderik van der Waals (1969, 5, zitiert nach Pape 2002, 329) in der Form charakterisiert, „daß die Prähistorie in erheblichem Maße zum Schmieden einer Waffe beigetra-gen hat, die mit Sicherheit 4,5 Millionen Menschen das Leben gekos-tet hat.“ Ähnlich hatte der deutsche Prähistoriker Ernst Wahle (1950, 503) bereits zuvor die Vorgeschichtsforschung in einem forschungs-geschichtlichen Rückblick als Waffe im Kampf der Nationalstaaten be-zeichnet. Ulrich Veit (2013, 267) relativiert dabei den Eindruck, dass sich die prähistorische Archäologie, im damaligen Duktus die Vor- und Frühgeschichtsforschung, nach 1933 von einem unscheinbaren Fach zu einer tragenden Säule des NS-Herrschaftssystems gemausert habe und sie sei im engeren Sinne zweifellos auch nicht systemrelevant gewesen.

Tatsächlich muss hier an dieser Stelle die Eingangs angeführte Polari-tät von Geschichtsforschung und -vermittlung aufgegriffen werden. Es geht hier also weniger um die Forschung und deren Inhalte selbst, son-dern vielmehr um die Frage nach der Einbettung dieser archäologisch-historische Forschung in eine gesellschaftliche Sinnsuche. An anderer Stelle wurde hierfür These aufgestellt, dass historische Narrative in ih-

rer sozialen Wirkfähigkeit Ursprungsmythen ähneln, da beide den Ursprung und das Werden der Dinge erklären (Ickerodt 2012, 282). Historische Narrative und Ursprungsmythen bieten – wie die erfundenen Traditionen – in Form von Neologismen oder geradezu orwellschen Umdeutungen von Geschichte Erklärungen für den gesellschaftspolitischen Wandel (s. a. Barth 1959, 128–130, Angehrn 1996, 307). Diese Aussage kann an einem Zeitungsbeitrag verdeutlicht werden.

Am Montag, den 02.01.1939, beschäftigt sich die Schleswig-Holsteinische Tageszeitung (Nr. 1, 11. Jahrgang) in dem Beitrag „Vom „Galgenberg“ zum Germanengrab. Eine Weihestätte im Werden der Jahrtausende“ mit dem Entstehungsprozess des sog. Germanengrabes (KM Archiv ALM Itzehoe 36, Galgenberg bei Itzehoe, 1937). Der Artikel verdeutlicht den historischen Perspektivwandel im Geschichtsverstehen, der die Errichtung der Ahnen- und Weihestätte begleitet. Im Vordergrund des nahezu zwei Seiten umfassenden Textes stehen die Überwindung eines „Minderwertigkeitsgefühls“, der „Anbruch einer neuen Zeit“, die „Rückbesinnung auf die Wurzeln“, die „Pflege der Zusammengehörigkeit“ sowie die eindeutig zu erkennende sozialdarwinistische Gesinnung.

Ideengeschichtlich sind die Wurzeln dieser Ausführungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu verorten. Hier wandelt sich das christliche Kontinuitätsdenken unter Einfluss der Darwin'schen Evolutionstheorie (Darwin 1859) zu einem wissenschaftsbasiertem Kontinuitäts-Paradigma, das seinen Niederschlag im Evolutionismus und Sozialdarwinismus findet (Pollak 1990, Sandmann 1995, Zmarzlik 1969).

Archäologische Forschung, erfundene Traditionen und politische Mythen

Eine methodische Umsetzung erfahren diese und vergleichbare Ansätze in der vor- und frühgeschichtlichen Archäologie in Form der von dem Schweden Oscar Montelius (1843–1921) entwickelten „Methode der Regression“ (s.a. Fußnote 2). Von rezenten Material aus „arbeitet“ man sich durch die Kulturschichten in die Vergangenheit zurück, um den eigenen Ursprung zu untersuchen.

Die Stratigrafie sowie die darin eingeschlossenen Artefakte werden zum Beleg der eigenen Fortschrittsgeschichte. Sie wird zum Symbol für den Prozess der Zivilisation und findet ihre wissenstheoretische Umsetzung im 19. und frühen 20. Jahrhundert im Evolutionismus¹¹, Sozialdarwinismus¹² und Marxismus (K. Marx 1818–1883). Als konsequente gesellschaftspolitische Umsetzung der Darwinschen Theorien zur Evolution wird Kulturgeschichte in der aufstrebende Entwicklungsreihe Wildheit – Barbarei – Zivilisation gefasst und das Schichtmodell zu einem wirkmächtigen gesellschaftspolitischen Konzept, das sprachlich und inhaltlich nicht nur die archäologisch-ethnologische Forschung prägt. Die Stratigrafie als Methode der Geologie, Paläontologie, Archäologie findet sich auch in dem ethnologischen Konzept der Kulturschichten (z. B. B. Ankermann 1859–1943, F. Graebner 1877–1934), als Grundbegriff der Soziologie als soziale Schichtung (auch: Stratifikation; z. B. T. J. Geiger 1891–1952). und dem psychologischen Konzept der Bewusstseinschichten (z. B. S. Freud 1856–1939).

In Deutschland, wie auch im europäischen Ausland, erfährt dieses Schichtmodell in der archäologischen Forschung eine inhaltliche Beschränkung. Im Gegensatz zum marxistischen Ansatz, der den weltweiten technischen und gesellschaftlichen Fortschritt propagiert und unabhängig von Abstammungsgemeinschaften funktioniert, werden in den nationalistischen Archäologien das wissenschaftlich erforschbaren Kontinuitäts- oder Abstammungsgedenken im Evolutionismus und noch mehr im Sozialdarwinismus programmatisch umgesetzt. Im Deutschen Reich war es letztendlich Gustav Kossinna (1851–1931)¹³, der das Konzept der „hervorragend nationalen Wissenschaft“ (Kossinna 1912) formulierte.

Die Kombination und das Ineinanderwirken dieser Konzepte Fortschrittsdenken, Schichtmodell, Kontinuitätsdenken und ethnische

11 z. B. Sir J. G. Frazer 1854–1941, A. H. Lane Fox Pitt Rivers 1827–1900, John Lord Avebury Lubbock 1834–1913, H. J. S. Maine 1822–1888.

12 z. B. F. Galton 1822–1911, L. Gumplowicz 1838–1909, E. Haeckel 1834–1940, T. H. Huxley 1825–1895.

13 Die Auseinandersetzung mit Kossinna beginnt aus einer marxistischen Perspektive mit Klejn (1974) und erfährt eine Reaktion aus Westdeutschland durch Smolla (1980, 1985).

Deutung können unabhängig ihrer wissenschaftlichen Geltung auch als Versuch der bürgerlichen Rückversicherung verstanden werden. Sie sind vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Umwälzungen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu sehen. Sie stellen den Versuch dar, mit einem neuen, nämlich wissenschaftlich belegbaren Vergangenheitsbezug den Verlust des christlichen Welterklärungsanspruch zu kompensieren. Konkret soll dieses die gemeinsame Abstammung beschwörende, neue kulturelle Selbstverständnis helfen, in der sich entwurzelt fühlenden deutschen Öffentlichkeit auf symbolische Art und Weise die gemeinsame Vergangenheit und Zukunft zu vergegenwärtigen, d. h. die Einheit aller Deutschen durch den gemeinsamen Ursprung und das gemeinsame Schicksal zu begründen. Archäologische Funde und Fundstellen werden symbolisch überhöht instrumentalisiert, die mit dem Dritten Reich einzuführende neue Gesellschaftsordnung und deren Werte (Rasse, Staat / Nation, weltlicher Führerkult) im Sinne der proklamierten Schicksalsgemeinschaft zu vermitteln.

Für derlei Bestrebungen wurde bereits kurz nach Ende des Ersten Weltkriegs der Begriff der politischen Religion entwickelt, um Regime, wie sie von Lenin, Mussolini, Hitler oder Stalin etabliert wurden, zu charakterisieren (Burleigh 2005, Hering 2009.). Das Konzept der politischen Religion nimmt dabei Bezug auf die messianistischen Charakteristika der frühen nationalistischen, aber auch der sozialistischen und marxistischen Doktrinen, die Alternativen zu den bis dahin dominierenden, aber zunehmend als obsolet empfundenen christlichen Welterklärungsmodelle bieten. In diesem Prozess wird das zunehmende Unvermögen der christlichen Religionen innerhalb von breiten Bevölkerungsteilen soziale Bindungskraft zu erzeugen, durch eine Überbetonung einer rationalistisch-wissenschaftlichen Weltsicht oder, wie im Falle des Dritten Reichs, durch die Schöpfung einer neuen Religion kompensiert (Ickerodt 2012, 287–289).

Dabei spiegelt sich die implizite Polarität von Abstammungsgemeinschaft (Vergangenheit) und Schicksalsgemeinschaft (Zukunft) in den archäologischen Konzepten der Zeit. Karl Hermann Jacob-Friesen (1928) unterscheidet in seinem Handbuch „Grundfragen der Urgeschichtsforschung“ in „Descendenzrichtung“ als die Untersuchung der materiellen

Kultur und „Ascendenzrichtung“ als Projektion der eigenen rassischen Evolution auf Basis der (paläo)anthropologischen Forschung.

Die „hervorragend nationale Wissenschaft“ sowie die „vaterländischen Altertümer“ stellen die konzeptionellen Grundlagen eines wissenschaftsbasierten Ursprungsmythos dar, der bereits durch seine Wissenschaftlichkeit für sich das Monopol auf Wertinterpretation beansprucht. Er war und ist geeignet, politische Vorstellungen im Sinne von Hobsbawms erfundenen Traditionen zu transportieren. Er gibt den sich auf das archäologische Erbe beziehenden politischen Vorstellungen im Gegenzug den Nimbus wissenschaftlicher Eindeutigkeit, ohne dass diesem Anspruch tatsächlich immer genügt werden muss. Dieses kann anhand der historisch-topografischen Forschung verdeutlicht werden.

Archäologische Denkmalpflege und die „artgemäße Kulturlandschaft“

Der Bonner historische Geograf Klaus Fehn (1997, 1999) hat auf die Bestrebungen und den damit verbundenen völkisch-rassistischen Missbrauch der Kulturlandschaftspflege verwiesen, mit der eine „artgemäße deutsche Kulturlandschaft“ als „biologisch-seelische Umwelt“ des „deutschen Menschen“ aktiv bei der Neukonstitution gesellschaftlicher Identität politisch ausgenutzt werden sollte. Dabei spielt die räumliche Inwertsetzung des archäologischen Erbes, genau so eine Rolle, wie die mythologisch-mystifizierende Überprägung dieser Landschaft, in der naturräumliche Ästhetik und historisches Erleben miteinander zu verschmelzen (Ickerodt 2005b, 2008).

Das dieses unabhängig einer tatsächlichen wissenschaftlichen Grundlage funktioniert, kann ab dem etwa zeitgleichen Versuch verdeutlicht werden, die wikingerzeitliche Siedlung Rerik zu identifizieren (Jantzen und Schirren 1998). Auch wenn der historisch kolportierte Ort nicht eindeutig anhand von archäologischen Befunden und Funden identifiziert werden konnte, so war für die Nationalsozialisten vor Ort, angetrieben von Germanen- und Wikingerromantik die Mythologisierung des Raums zur „artgemäßen Landschaft“ ein wichtiges Werkzeug, um ihre Ideologie zu vermitteln und historische Kontinuität zu konstruieren. Mangels tatsächlicher Bodenfunde beschränkte man sich daher 1938

auf die Umbenennung des im Nordwesten des Landkreises Rostock in Mecklenburg-Vorpommern gelegenen Ostseebades Alt Gaarz in Rerik, um so eine historische Kontinuität zu konstruieren.

Ein vergleichbarer Prozess kann auch an Paul Schneiders (1939) „Das Germanengrab von Itzehoe“ verdeutlicht werden. Sein Beitrag stellt eine zusammenfassende Übersicht dar. Der bronzezeitliche Grabhügel habe „früher im Mittelpunkt der Bevölkerung unserer engeren Heimat gestanden“ und verbindet diese Aussage bereits im Folgesatz mit einer inhaltlich unbestimmten äußeren Bedrohung: „Wenige Jahrhunderte haben aber genügt, daß Volkserinneren an die hier ruhenden Toten auszulöschen.“¹⁴ Daher lobt Schneider den Heimatverband, der die Bestattungen wieder in den „Mittelpunkt des völkischen Lebens“ rückt. Dieses findet seinen Ausdruck in der „würdigen“ Bezeichnung „Germanengrab“. Dann setzt er sich mit dem archäologischen Befund auseinander. Schneider beginnt seine Ausführungen mit der These, „je bedeutender der Ruhm des Toten, je größer das Gefolge, um so größer auch der Steinring und der darüber aufgeschüttete Hügel“ (Schneiders 1939, 13–14). Den sakralen Charakter der Bestattung leitet er aus den Baumsärgen, die für eine „germanische Baumfrömmigkeit“ stehen sollen (Schneiders 1939, 14–15).

Dann wendet er sich der Baumaßnahme selber zu und nennt den Vorplatz „Platz der Bewegung“ und betont, dass der Weg von der Straße über eine Treppe hoch zur „Weihestätte“ geführt wird. Schneider schreibt, dass die Pläne, die Kuppel durch Petersen auszugestalten Rosenberg vorgelegt worden seien und dass dieser über die Errichtung einer Ahnengedenkstätte sehr erfreut gewesen sei: „Mein Amt für Vorgeschichte hat mir ihren Vorschlag und Entwurf einer Weihestätte in dem bronzezeitlichen Germanengrab des Galgenbergs bei Itzehoe vorgelegt. Ich habe die Pläne und besonders die Entwürfe von Wilhelm Petersen für die Ausgestaltung des Innenraums geprüft und möchte Ihnen mitteilen, daß der Aufbau einer Weihestätte meine Billigung findet. Ich freue mich, daß damit der Bau Schleswig-Holstein der Verbundenheit mit unseren germanischen Vorfahren lebendigen Ausdruck geben will.“ (Schneiders 1939, 15–16). Weiterhin bezeichnet er die Weihestätte auch als Denkmal, in dem sich das „germanische Bluterbe“ findet (Schneiders 1939, 16).

Zusammenfassung

Unbequeme Denkmale zwingen uns Erinnerungen auf. Gerade deswegen erzeugen sie Unbehagen und können dann leicht in Vergessenheit geraten. Das Itzehoer Germanengrab könnte so ein Beispiel sein, wenn nicht die Erinnerung an das dunkelste Kapitel deutscher Geschichte hier wach gehalten würde (z. B. Lafrentz 2011). Das Itzehoer Germanengrab fordert Öffentlichkeit und archäologisch-denkmalpflegerische Fachwelt in mehrfacher Hinsicht zum Nachdenken auf. Es erzählt uns von Verführbarkeit und Leichtgläubigkeit. Es erzählt uns aber auch von wissenschaftlicher Verantwortung.

Mentalitätsgeschichtlich ist es Beleg für den im Dritten Reich betriebenen Ahnenkult. Die Germanen rücken nach der Entdeckung des Urmenschen als Urahnen der Deutschen zunehmend in den Fokus von öffentlichem und wissenschaftlichem Interesse. Damit lösen sie die wilhelminische Wertschätzung der klassischen Antike ab.

Allerdings darf nicht der Fehler unternommen werden, die wissenschaftliche Bedeutung dieser archäologischen Fundstelle mit dem wissenschaftlich inspirierten Ursprungsmythos der NS-Zeit zu verwechseln. Auch darf man weiterhin auch nicht dem Fehler aufsitzen, die hier geschilderten Ereignisse als historische Einmaligkeit zu verstehen. Vielmehr ist das archäologische Erbe immer geeignet, politische Vorstellungen im Sinne von Hobsbawms erfundenen Traditionen zu transportieren. In ihrer Zeit gaben beide, sowohl die klassische Antike in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts als auch das als „germanisch“ gedeutete archäologische Erbe im frühen 20. Jahrhundert, den auf sie sich beziehenden politischen Vorstellungen den Nimbus wissenschaftlicher Eindeutigkeit. Auch heute versuchen wir gesellschaftliche Umgestaltungsprozesse über das archäologische Erbe zu steuern. Damit kommt der archäologischen Forschung und Denkmalpflege eine besondere gesellschaftspolitische Verantwortung zu. Es gilt die heutige Fremdheit des Germanengrabes aufzulösen und dessen Bedeutung für die NS-Gesellschaft darzustellen. In ihm konstituiert sich die soziale Utopie des NS-Staates, die auf Basis rassistischer Überlegungen die eigene Überlegenheit postulierte und einen internationalen Herrschaftsanspruch auf Basis sozialdarwinistischer Spekulationen einforderte. Diese auch heute

noch gut nachvollziehbaren Eigenschaften der Gesamtanlage und machen ihren Denkmalwert aus.

Literatur

- Angehrn, Emil (1996): *Ursprungsmythos und Geschichtsdenken*. In: Herta Nagl-Docekal (Hrsg.): *Der Sinn des Historischen. Geschichtsphilosophische Debatten* (= Patrizia Nanz [Hrsg.], *Philosophie der Gegenwart*). Frankfurt am Main, 305–332.
- Arbeitskreis Itzehoe Geschichte (2007): *Das sog. Germanengrab in Itzehoe: Dokumentation und Quellensammlung*. (unpubliziertes Manuskript). Itzehoe.
- Barth, Hans (1959): *Masse und Mythos. Die ideologische Krise an der Wende zum 20. Jahrhundert und die Theorie der Gewalt: George Sorel*. Hamburg
- Brather, Sebastian:(2000): *Ethnische Identitäten als Konstrukt der frühgeschichtlichen Archäologie*. *Germania* 78, 139–177.
- Bryant, Julius (1996): *Turner. Painting the Nation*. (Reprint 1998) London.
- Burleigh, Michael (2005): *Earthly Powers*. London, New York, Toronto, Sydney.
- Darwin, Charles (1859): *Über die Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzen-Reich durch natürliche Züchtung, oder Erhaltung der vervollkommeneten Rassen im Kampfe um's Daseyn*. Nach der zweiten [englischen] Auflage mit einer geschichtlichen Vorrede und anderen Zusätzen des Verfassers für diese deutsche Ausgabe aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. H. G. Bronn. Stuttgart (1860).
- Eggers, Hans Jürgen:(1959): *Einführung in die Vorgeschichte*. (Überarbeitete Neuausgabe 1986). München.
- Fehn, Klaus (1997): *Die „artgemäße deutsche Kulturlandschaft“ als „biologisch-seelische Umwelt“ des „deutschen Menschen“ in der Spätphase des Nationalsozialismus. Leitbilder-Planungen-Verwirklichungen*. – In: R. Graafen (Hrsg.), *Raumwirksame Staatstätigkeit. Festschrift für K.-A. Boesler zum 65. Geburtstag*. *Colloquium Geographicum* 23. Bonn 1997, 43–52.
- Fehn, Klaus (1999): *Rückblick auf „nationalsozialistische Kulturlandschaft“*. Unter besonderer Berücksichtigung des völkisch-rassistischen Missbrauchs von Kulturlandschaftspflege. *Informationen zur Raumordnung* 5/6, 1999, VIII (abstract), 279–90.
- Görtemaker, Manfred (1989): *Deutschland im 19. Jahrhundert. Entwicklungslinien*. (= *Arbeitshilfen für die politische Bildung* 274). Bonn.
- Gummel, Hans (1938): *Forschungsgeschichte in Deutschland*. Berlin.

- Habermas, Jürgen (1990): *Geschichte und Evolution*. In: Jürgen Habermas, *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus*. Frankfurt am Main (5. Auflage), 200–259.
- Hakelberg, Dietrich und Wiwjorra, Ingo (2010): *Vorwelten und Vorzeiten: Archäologie als Spiegel historischen Bewusstseins in der Frühen Neuzeit*. Wolfenbütteler Forschungen 124.
- Hardtwig, Wolfgang (1990): *Geschichtskultur und Wissenschaft*. München.
- Harth, Dietrich (1992): *Literatur und Terror*. In: Jan Assmann und Dietrich Harth (Hrsg.), *Kultur und Konflikt*. (= Edition Suhrkamp NF 612) Frankfurt/Main, 345–371.
- Haseloff, Günther (1938): *Der Galgenberg von Itzehoe. Ein Grabhügel aus der älteren Bronzezeit*. *Offa. Berichte und Mitteilungen zur Urgeschichte, Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie* 3, 18–84.
- Hering, Rainer (2009): *Paul Schütz. Die politische Religion. Eine Untersuchung über den Ursprung des Verfalls in der Geschichte*. (= Hamburg Historische Forschung 4). Hamburg.
- Herrmann, Joachim (1978): *Archäologische Denkmale und ihre Rolle für Geschichtsbild und Landeskultur*. In: Joachim Hermann, *Archäologische Denkmale und Umweltgestaltung*. Berlin, 31–112.
- Himmelman, Nikolaus (1976): *Utopische Vergangenheit. Archäologie und moderne Kultur*. Berlin.
- Hobsbawm, Eric (1994): *Die Erfindung der Vergangenheit*. *Die Zeit* 37, 49.
- Hobsbawm, Eric (1998): *Das Erfinden von Traditionen*. In: Christoph Conrad, Martina Kessel, *Kultur und Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung*. Stuttgart 1998, 97–118.
- Ickerodt, Ulf (2005a): *Hobsbawms erfundene Traditionen – Archäologie als Soziales Phänomen*. *Archäologisches Nachrichtenblatt* 10 (2), 2005, 167–174.
- Ickerodt, Ulf (2005b): *Der Kulturlandschaftsbegriff als organischer Bestandteil des historischen Verstehens*. *Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie* 23, 427–464.
- Ickerodt, Ulf (2008): *The spatial dimension of history: propagation of historical knowledge via open-air museums, leisure parks and motion pictures*. *Public Journal of Semiotics (PJOS) II(2)*, 73–102.
- Ickerodt, Ulf (2010a): *Völkerschlachtdenkmäler der Region Hannover und ihr Bezug zur völkischen Ideologie. Ein Beitrag zur Rezeptions- und Mentalitätsgeschichte der Archäologie seit dem frühen 20. Jahrhundert*. In: Ulf Ickerodt und Fred Mah-

- ler, *Archäologie und völkisches Gedankengut: Zum Umgang mit dem eigenen Erbe. Ein Beitrag zur Selbstreflexiven Archäologie.* (= 1. Uelzener Gespräch). Frankfurt/M., Berlin, Bern, 77–102.
- Ickerodt, Ulf (2010b): *Einführung in das Grundproblem des archäologisch-kulturhistorischen Vergleichens und Deutens.* Frankfurt am Main (u. a.).
- Ickerodt, Ulf (2011): *Megalithomania in Norddeutschland. Denkmal! Zeitschrift für Denkmalpflege in Schleswig-Holstein* 2011, 18. Jahrgang, 49–54.
- Ickerodt, Ulf (2012): *Mythistory. Zur Mythifizierung archäologischer Forschung und der Polarisation von Glaube und Wissenschaft.* In: C. Oberhauser & W. Knapp (Hrsg.), *Hinter den Kulissen. Beiträge zur historischen Mythenforschung.* Innsbruck, 279–320.
- Ickerodt, Ulf (2013): *Archaeology, Cavemen, Megaliths, and the Formation of European Identities.* In: Dirk Callebaut, J. Mařík and J. Maříková-Kubková (Hrsg.), *Heritage Reinvents Europe. EAC Occasional Paper No. 7.* Namur, 13–21.
- Irmisch, Rudolf (1956): *Persönlichkeiten und Geschichten aus Itzehoes Vergangenheit.* Itzehoe (bes. Kap. 1 Was uns das Germanengrab erzählt, 10–13).
- Irmisch, Rudolf (1960): *Geschichte der Stadt Itzehoe.* Itzehoe.
- Jacob-Friesen, Karl Hermann (1928): *Grundfragen der Urgeschichtsforschung. Stand und Kritik der Forschung über Rassen, Völker und Kulturen in urgeschichtlicher Zeit.* (= Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Abteilung des Provinzial-Museums zu Hannover 1; zugl. Festschrift zur Feier des 75jährigen Bestehens des Provinzial-Museums) Hannover.
- Jantzen, Detlef und Schirren, Michael (1998): „Rerik steht wieder auf“ oder „Die Lösung des Reric-Problems“ im April 1938. In: Anke Wesse (Hrsg.), *Studien zur Archäologie des Ostseeraums. Von der Eisenzeit zum Mittelalter.* (Festschrift Müller-Wille) Neumünster, 67–76.
- Klejn, Leo S. (1974): *Kossinna im Abstand von vierzig Jahren.* *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* 58, 7–55.
- Koch, Hans Jürgen (1986): *Wallfahrtsstätten der Nation. Zwischen Brandenburg und Bayern.* Frankfurt/M.
- Kossinna, Gustav (1912): *Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft.* 8. Auflage. Leipzig (1941).
- Krall, Katharina (2005): *Prähistorie im Nationalsozialismus: Ein Vergleich der Schriften von Herbert Jankuhn und Hans Reinerth zwischen 1933 und 1939.* (Magisterarbeit im Fach Geschichte). Konstanz.

- Kraus, Stefan (2012): *Die Entstehung und Entwicklung der staatlichen Bodendenkmalpflege in den preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen.* (= Thomas Otten, Jürgen Kunow, Marcus Trier und Michael Rind, *Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen* 10). Aichwald.
- Lafrentz, Ingo (2011): *Inszenierte Geschichte. Das sogenannte Germanengrab von Itzehoe. Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte* 52/53 (2010/2011) 16–47.
- Legendre, Jean-Pierre und Schnitzler, Bernadette (2001): *Wilhelm Petersen (1900–1987), le peintre du monde nordique.* In: *Musees de Strasbourg et Musees de la Cour d'Or (Metz), L'archéologie en Alsace et en Moselle au temps de l'annexion (1940–1944).* Wasselonne, 133–135.
- Leggewie, Claus (2011): *Der Kampf um die europäische Erinnerung. Ein Schlachtfeld wird besichtigt.* Bonn.
- Leube, Achim (1983): *Schöne Bodendenkmale in der Deutschen Demokratischen Republik und ihre Widerspiegelung in der bildenden Kunst.* In: *Bodendenkmalpflege.* Berlin, 243–249.
- Münkler, Herfried (2009): *Die Deutschen und ihre Mythen.* Berlin.
- Nora, Pierre (1986): *Les Lieux de Memoire.* Drei Bände. Paris.
- Pape, Wolfgang (2002): *Ur- und Frühgeschichte.* In: Frank-Rutger Hausmann (Hrsg.), *Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich.* München, 329–359.
- Plagemann, Volker (1999): *Hermannsdenkmäler und Bismarkdenkmäler. Reichseinigung ohne den Monarchen.* In: Annette Tietenberg, *Das Kunstwerk als Geschichtsdokument.* München, 81–99.
- Pollak, Marianne (2009): *Vom Erinnerungsort zur Denkmalpflege. Kulturgüter als Medien des kulturellen Gedächtnisses.* Wien, Köln, Weimar.
- Pollak, Michael (1990): *Rassenwahn und Wissenschaft.* Frankfurt/M.
- Raetzl-Fabian, Dirk (1988): *Die ersten Bauernkulturen. Jungsteinzeit in Nordhessen.* In: *Staatliche Kunstsammlung Kassel, Vor- und Frühgeschichte im Hessischen Landesmuseum in Kassel 2.* Kassel.
- Rüger, Christoph B. (1987): *Zur Erforschung der römischen Zeit im Rheinland und in Westfalen.* In: Heinz Günter Horn, *Die Römer in Nordrhein-Westfalen.* Stuttgart, 13–27.
- Sandmann, Jürgen (1995): *Ernst Haeckels Entwicklungslehre als Teil seiner biologischen Weltanschauung.* In: Eve-Marie Engels, *Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert.* Frankfurt/M, 326–346.

- Scheck, Thomas (1995): *Denkmalpflege und Diktatur. Die Erhaltung von Bau- und Kunstdenkmälern in Schleswig-Holstein und im Deutschen Reich zur Zeit des Nationalsozialismus*. Berlin.
- Schnapp, Alain (2009): *Die Entdeckung der Vergangenheit. Ursprünge und Abenteuer der Archäologie*. Stuttgart.
- Smolla, Günter (1980): *Das Kossinna-Syndrom. Fundberichte aus Hessen 19/20 (1979/80) 1–9*.
- Smolla, Günter (1985): *Gustaf Kossinna nach 50 Jahren. Kein Nachruf. Acta prehistorica et archaeologica 16/17 (1984/85) 9–14*.
- Splieth, Wilhelm (1889): *Eine Gruppe von Grabhügeln der älteren Bronzezeit. Mitteilungen des anthropologischen Vereins in Schleswig-Holstein 11, 15–32*.
- Steinburger Jahrbuch (1997): *Bismark-Säule*. In: Alexander Ritter und Peter Fischer (Hrsg.), *Kulturdenkmäler. 41. Jahrgang*. Itzehoe, 101.
- Stemmermann, Paul Hans (1934): *Die Anfänge der deutschen Vorgeschichtsforschung*. Leipzig.
- Streck, Bernhard (1987): *Ahnen*. In: Bernhard Streck, *Wörterbuch der Ethnologie*. Köln.
- van der Waals, Johannes Diderik (1969): *Praehistorie en mythevorming*. Groningen.
- Veit, Ulrich (2013): *Vom schwierigen Umgang mit der Vorgeschichtsforschung im Dritten Reich. Gedanken anlässlich der Publikation zur Bremer Ausstellung „Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz“*. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 52(2)*, 266–279.
- Wahle, Ernst (1950): *Geschichte der prähistorischen Forschung. Teil 1*. *Anthropos 45*, 497–538.
- Wiegels, Rainer (2002): *Der Caelius-Grabstein als Zeugnis frühneuzeitlicher Antikebegeisterung*. In: Rainer Wiegels (Hrsg.), *Antike neu entdeckt: Antikerezeption im 18. Jahrhundert in Norddeutschland unter besonderer Berücksichtigung der Osnabrücker Region. Interdisziplinäres Colloquium an der Universität Osnabrück vom 16. bis 18. Febr. 2000. Möhnese, 35–70*.
- Willroth, Karl-Heinz und Krobok, Günter (1997): *Archäologische Denkmale im Kreis Steinburg*. In: Alexander Ritter und Peter Fischer (Hrsg.), *Kulturdenkmäler. 41. Jahrgang*. Itzehoe, 190–195.
- Zmarzlik, Hans-Günther (1969): *Zum Sozialdarwinismus in Deutschland – Ein Beispiel für den gesellschaftspolitischen Missbrauch naturwissenschaftlicher Erkenntnisse*. In: Günther Altner (Hrsg.), *Kreatur Mensch. Moderne Wissenschaft auf der Suche nach dem Humanum*. München, 147–156.

Abbildungen

4 – 8, 11 Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein, Schleswig;

*1– 3, 9, 10, 12 – 14, 15 Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt
Itzehoe, Itzehoe*

